

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 14

Artikel: Ritornelle
Autor: Braun, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ritornelle.

Das Elternhaus.

Aus dir weht Traulichkeit, der Heimat Glück,
Und keiner kann dich jemals ganz vergessen,
So wie auch unser Herz zur Mutter immerdar sich
[sehnt zurück.

Die Bergtanne.

Umbraust von Stürmen und umgeben von Gefahren
Stehst trotzig du, aus manchen Wunden blutend, da.
Du lehrest uns, im Kampf des Lebens mutig aus-
[zuharren.

Die alte Mühle.

So manches Jahr sah man dein Rad sich drehen
In stetem Lauf, nun dreht sich's nimmermehr.
Einst wirst auch du, heißschlagend Herzen, stille stehen.

Die Ruine.

Von deinen stolzen Türmen und Zinnen allen
Blieb nichts mehr übrig als ein karger Rest.
So wird auch unser Leib einst welken und zerfallen.

Die Wüste.

Kein Baum, kein Strauch, nur Sand ist rings-
[umher
Und nirgends eine grünende Oase.
Du gleichst dem Herz, das oed und liebeleer.

Der Vulkan.

So wie urplötzlich sich aus deines Schlundes Tiefen
Der Lava wilder Strom ergießt, so brechen oft
Der Leidenschaft Dämonen aus des Menschen
[Seele, die dort lang schon schliefen.

D. Braun.

Hyazinthen zwischen den Fenstern.

Es kommt mich oftmals an, daß ich allein durch
die Straßen und Gassen unserer Stadt wandern
muß, um irgend ein kleines liebes Wunder zu er-
leben. In der Adventszeit lieb ich es, zu den
Fenstern der Häuser emporzusehen, wenn dort um
Weihnachten die geschmückten Tannen, reich mit
Kerzen besteckt, ihren zitternden Schein verbrei-
ten, dann denke ich, daß dort nun doch ein biß-
chen Freude und ein ganz klein wenig Glück zu
Hause sei. Doch das Lichterfest ist ja nun schon
seit Wochen vorbei. Die Bahn der Sonne ist schon
um vieles länger, und so manches deutet darauf
hin, daß wir uns hoffnungsfroh auf den Früh-
ling freuen dürfen.

Das kleine, liebe Wunder, das mir heute auf
meinem stillen Gang durch die grauen Gassen
begegnet ist, waren Hyazinthen zwischen den
Fenstern eines alten Giebelhauses mitten in der
Stadt. — Hyazinthen! Sie haben meiner winter-
müden Stirne einen freudigen Frühlingsgedan-
ken abgerungen — und ich bin eine Weile stehen
geblieben und habe hinauf geschaut! Seltsam,
mir schien, als läge schon jener geheimnisvolle
Hauch in der Luft, der von frischer Scholle kommt
und von ganz verborgenem Blühen! — Mir war,
als spürte ich den märchenhaften Duft der Hy-
azinthen unten auf dem grauen Straßenspflaster,
und die kaum erschlossenen Blütenkolben standen
doch zwischen den Fensterscheiben! —

Ist's nicht ein Wunder, daß aus der unschein-
baren, braunen Zwiebel sich so viel Reichtum an

Farbe und Duft erschließt? Als Mädchen liebte
ich die buntfarbenen Wundernäuel! Es war wohl
tröstlich zu wissen, daß nach fleißigem Tun mit
den klappernden Nadeln dann und wann eine
Kleinigkeit aus der leuchtend farbigen Wolle in
den Schoß fiel und zuletzt, zu tiefinnerst im Kern
des Knäuels etwas ganz besonderes als Preis
mich lockte! Die Hyazinthen-Zwiebel gibt und
gibt, wie ein Wunderknäuel, doch ohne sich wie
dieser aufzulösen. Uns bleibt nur das Rätsel-
raten: Wird es eine blaue, eine rosa, eine wachs-
farbene, oder dunkelviolette Blüte sein?

Ob wir die Zwiebeln auf hohe Gläser setzten,
die wir mit klarem Wasser angefüllt, oder in
braune sandige Erde stecken, immer bleibt es ein
Wunder, wie sie dort erst weiße Wurzelsäden aus-
sendet, die nach den treibenden Kräften im Was-
ser oder im braunen Erdreich suchen. Die Zwie-
bel spürt, wo sie Nahrung findet, und sie wird zum
wunderbaren Gleichnis, mit welcher untwidersteh-
licher Gewalt der natürliche Organismus zum
werdenden Leben drängt.

Das Gras habe ich in Tat und Wahrheit noch
nie wachsen hören; aber das geheimnisvolle
Durchbrechen der braunen trockenen Zwiebelhülle,
wenn das schwertspitze, grüne Blatt der Hy-
azinthe sich ans Licht hindurcharbeitet, das kann
man hören, wenn man für derlei subtile Dinge
Ohren hat. Das mag an einem Februartage sein,
wenn vor dem Fenster noch die Schneeflocken
ihren tollen Reigen tanzen und im Zimmer die